



## Organ der „Deutschen academischen Vereinigung.“

Das vierteljährliche Bestellseld kostet:  
 bei Postämtern, Buchhdlg. u. Zeitungsvertreibern M. 1,50  
 bei der Geschäftsleitung für's Inland u. Oesterreich-Ungarn M. 1,75, für's Ausland M. 2. Einzelnummer 15 Pfg.  
 Mit der „Deutschen Studenten-Zeitung“ als Beilage (nur bei der Geschäftsleitung, im Buchhandel oder bei Zeitungsvertreibern) M. 2,25, für's Ausland M. 2,50. Einzelnummer 20 Pf.

Erscheint jeden Sonntag.

Schriftleitung u. Geschäftsleitung  
 Berlin SW., Kochstr. 57.

Anzeige-Bedingungen.

Die 4 gespaltene Kleinzeile oder deren Raum 30 Pfg.;  
 $\frac{1}{8}$  Seite Mark 12,  $\frac{1}{4}$  Seite Mark 20,  $\frac{1}{2}$  Seite Mark 35,  
 1 Seite Mark 60.

Beilagegebühr Mark 6 für Tausend.

No. 17.

Berlin, 25. April 1886.

III. Jahrg.

### Ueber den Stil wissenschaftlicher Abhandlungen.

Der Stil ist der Mann. Soll diese Forderung auch in wissenschaftlichen Abhandlungen gelten? Oder haben diejenigen Reklamen, welche ihrer Arbeit den Charakter tiefster Wissenschaftlichkeit zu geben vermeinen, wenn sie den Text von Anmerkungen, von Einschaltungen, von Verweisen auf andere Bücher und von schwer verständlichen dunklen Hinweisen wimmeln lassen und in dürre Trockenheit die Gewähr streng wissenschaftlicher Methode sehen? Unwillkürlich muss man hierbei der Thatsache gedenken, dass der Stil unserer Gymnasialprimaner in der Anfertigung lateinischer Aufsätze giltet.

Sind diese trockenen Pedanten in ihrem Stile mangelhaft, so ist ihr Gegenstück geradezu gefährlich zu nennen. Das sind die modernen Alleswisse, die mit Phrasengeklingel vorführen, was ihresgleichen ist, und gegen die anderen mit Keulen dreinschlagen, — die Lobeshymnen jubeln, wenn sie ihr eignes Echo hören, aber verspotten und mit unfehlbar absprechender Zuversicht verlammen, was sie nicht — verstehen können, jene Dilettanten, die über Aristoteles zu Gericht sitzen wollen, wenn sie eine Seite von ihm gelesen.

Wie diese instinktiv alles hassen, was nach ernster Wissenschaft schmeckt, so blicken jene trockenen Pedanten mit vornehmer Verachtung auf alles, was nur entfernt nach schöner Form, nach gewählter Satzwendung, nach lebhafter Erregung des Interesses aussieht.

Wir stehen also vor der Frage: Wie soll der Stil wissenschaftlicher Abhandlungen beschaffen sein? Ist es möglich, streng wissenschaftliche Untersuchungen in schöner fesselnder Form vorzutragen?

Wer die rechte Antwort finden will, muss sich von Anfang an darüber klar sein: dass der Inhalt Zweck, der Stil Mittel zum Zweck ist. Jedes Mittel soll den Zweck fördern. Darum weisen wir alle schönen Phrasen zurück, die hohl über Gedankenleere hinwegtäuschen sollen. Aber wir heissen die gewandte Form willkommen, wenn sie dazu dient, die wissenschaftliche Wahrheit klar und überzeugend zur Geltung zu bringen.

Kein schönes Wort als Flagge für verdächtiges Gut; aber ein gewissenhaft ausgerüstetes Kriegsschiff darf stolz seine Flagge wehen lassen. Wie oft wird allein ein glücklich gewähltes Bild ein Verständnis seitenlanger Abhandlungen erschliessen! Inhaltliche Kürze ist Zeichen der Klarheit des Verfassers und wirkt klarer auf den Leser, als lahme, holprige Umständlichkeit.

Wohlverstanden, kein Mann der Wissenschaft darf auf das Gemüt einwirken bevor er seine Wahrheit nicht dem Verstande überzeugend festgestellt. Aber wer darf es ihm verdenken, wenn er auch das Gemüt glauben lassen will, wovon er den Verstand überzeugt hat? soll man es ein unwürdiges Reizmittel nennen, wenn man den wissenschaftlichen Eifer durch glänzendes Aeusseres zum Studium des inneren Gehaltes einladen und fesseln will?

Man wird mit Recht von dem phrasentriebenden Geschreibsel auf einen flachen, halbgebildeten Vorfasser schliessen können, und ein beschwerliches, kaltes Werk ist das Zeichen einer trockenen Stockgelehrten-Seele. Der Stil ist der Mann. —ff.

### Mitteilungen aus dem akademischen Leben.

Berlin. Dr. Langenbuch, der nach Bulgarien berufen worden ist, um dort das Medizinalwesen zu organisiren, hat während des serbisch-bulgarischen Krieges mehrere Monate in diesem Lande gelebt. Er war der Führer der ersten Sanitäts-Kolonie, welche die deutsche Gesellschaft vom roten Kreuze im November v. J. nach dem Kriegsschauplatze entsandt hat. Dr. Karl Langenbuch ist am 20. August 1846 in Kiel geboren. Seine medizinischen Studien machte er zuerst an der Universität seiner Heimatstadt unter der Anleitung des Prof. Esmarch und später in Berlin. Hier wurde er besonders von Wilms gefördert. 1869 promovirte er zum Doktor. Nach bestandnem Staatsexamen wurde er für die Dauer des französischen Krieges Militärarzt. Nach seiner Rückkehr aus Frankreich erhielt er die Stelle eines Assistenten an der chirurgischen Abteilung des Krankenhauses Bethanien, welche Wilms leitete. Zwei Jahre später wurde er als dirigirender Arzt an das Lazarus-Krankenhaus berufen. Er veröffentlichte in Volkmann's Sammlung klinischer Vorträge eine experimentale Studie über die Nervenendehnung und ausserdem in medizinischen Zeitschriften eine Reihe von Arbeiten zur chirurgischen Technik.

— Die Erben des Mathematikers Lejeune-Dirichlet überliessen nach dessen Tode der Berliner Akademie seinen literarischen Nachlass, um damit die Sammel-Ausgabe der Werke Dirichlets, welche die Akademie vorbereitete, zu vervollständigen. Der Druck der Sammlung verzögerte sich, weil einige Schriften aus Dirichlets Pariser Zeit, welche er der Akademie des sciences eingereicht hatte, bisher nicht zu beschaffen waren. Neuerdings sind dieselben durch Vermittelung des Sekretärs der Pariser Akademie, Dr. Bertrand, hier eingegangen, so dass mit dem Druck demnächst begonnen

werden wird. Dirichlet's Schriften zu sammeln war geboten, weil Dirichlet kein grösseres selbständiges Werk veröffentlicht hat, sondern seine Arbeiten (sie betreffen die Zahlentheorie und die Infinitesimal-Rechnung) nur in den Berichten der Berliner und Göttinger Akademie und Fachzeitschriften abdrucken liess. Nur zwei seiner akademischen Vorlesungen wurden nach seinem Tode von Dedekind und Meyer selbständig herausgegeben.

— Eine Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte erscheint demnächst in der Verlagsbuchhandlung August Hettler in Berlin. Herausgeber ist der auch in weiteren Kreisen durch die Herausgabe der Werke Shakespeares in der Uebersetzung von A. W. Schlegel, Ph. Kaufmann u. Voss bekannte Literaturhistoriker Professor Dr. Max Koch in Marburg.

— Professor Suphan, Oberlehrer am Friedrichs-Werderschen Gymnasium, hat einen einjährigen Urlaub vom Kultusminister mit Zustimmung des Magistrats erhalten, um seine Arbeiten an der grossen im Weidmann'schen Verlage erscheinenden Ausgabe von Herder's sämtlichen Werken abzuschliessen. Die Kosten der Vertretung sind aus Staatsmitteln bewilligt.

— Es fängt an aufzufallen, dass die Stelle eines *Directors der Thierarzneischule*, die seit des Geh. Med.-Rats Roloff's Tode erledigt ist, noch nicht wieder besetzt worden ist. Man sieht darin eine Bestätigung der neuerdings oft auftretenden Behauptung, dass das Lehrerkollegium an der Thierarzneischule wie solche an Universitäten und Hochschulen behandelt werden, und dass dem entsprechend mit der Oberleitung für den Zeitraum eines Jahres einer der Dozenten beauftragt werden soll.

Leipzig. Die akademischen Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Königs Albert von Sachsen ist auf den 2. Mai angesetzt.

— Zu Ehren des von der hiesigen Universität nach Erlangen abgehenden Professors Dr. med. Strümpell, Direktor des medizinisch poliklinischen Instituts, fand am Sonnabend, den 10. April, im Hotel de Prusse ein Abschiedessen statt, an dem sich in erster Linie die Angehörigen des akademischen Lehrkörpers beteiligten. —

### Mitteilungen aus dem Kulturleben.

Der österreichische Lieutenant a. D. Herr Sthamer, der Held der in der vorigen Nummer der „D. a. Z.“ erwähnten *Duellangelegenheit*, ist im Laufe der letzten Woche den erlittenen Verletzungen erlegen. Wenn sich auch herausstellte, dass die zuerst über den Fall in Umlauf gesetzten Gerüchte der Begründung entbehren — die Frau des Gestorbenen, eine Opersängerin am hiesigen Stadttheater, ist in keiner Weise an der Angelegenheit beteiligt —, so sind doch die Nebenumstände, welche das Duell begleiteten, der Art, dass sie auch an dieser Stelle Beachtung und Erwähnung finden dürften. Herr Sthamer liess sich nach dem Betreten einer hiesigen Wirtshaus an dem gleichen Tische nieder, an dem mehrere Lieutenants in Civil schon vorher Platz genommen hatten. Als ihm bedeutet wurde, dass der von ihm eingenommene Stuhl schon anderweitig besetzt sei, antwortete er mit folgender Redensart: „Ja, er ist besetzt, weil ich darauf sitze.“ Diese Worte waren das Signal zu gegenseitigen Derbheiten, welche damit endigten, dass Herr Sthamer die erwähnten Lieutenants auf Pistolen forderte. Das traurige Ergebnis ist bekannt. Auf solche Weise werden die Zweikämpfe „gemacht“ und wegen solch kleinlicher erbärmlicher Händel schlägt ein gebildeter und reifer Mann sein ganzes Leben in die Schanze!!!

### Akademische Redehalle.

Aufnahme finden alle streng sachlichen Artikel von akademischem Interesse. Persönliche Bemerkungen sind ausgeschlossen. Das Wort erhalten alle Parteien zu Rede und Gegenrede.)

### Löbliche Schriftleitung!

In No. 14 der „D. A. Zeitschrift“ stellt Herr L. Berg einige Behauptungen auf, welche einer Berichtigung meinerseits um so mehr bedürfen, als dadurch über einige vielfach verbreitete Missverständnisse Licht verbreitet werden soll.

Herr B. erklärt, dass ich mich zur Führerrolle des Jungen Deutschland aufschwingen *wolle* und in der That zum Matador desselben *geworden* sei mit dem stillschweigenden Zusatz: Ohne Berechtigung dazu. Er behauptet das, obschon er meine von ihm so sorgsam zerlesene Brochüre vor Augen hat, in welcher ich dem Jungen Deutschland doch gründlich und genau genug darlege, dass ich nicht zu ihm gehöre. Und das bekräftigt ja Herr Berg selber, indem er mir mit köstlichem Widerspruch vorwirft, dass „die ganze Bewegung gar nicht einmal von ihm ausgegangen,

seine Beiträge auch sich nicht einmal durch ihren Sturm und Drang auszeichnen.“

Was meine Beiträge in der Anthologie betrifft, so möge man sie zwar ja nicht nach den Proben beurteilen, die Herr B. so sehr imponirt haben: Es findet sich Gott sei Dank unendlich viel Besseres darunter! Im Uebrigen aber wäre es wahrlich traurig für mich, meine Lyrik nach diesen Beiträgen beurteilen zu wollen, welche, wie ausdrücklich der Herausgeber im Buche bemerkt, noch im letzten Moment eingesandt wurden, während bei allen anderen sorgfältigste Sichtung voranging. Wildenbruch und Kirchbach haben unstreitig sich nicht zu beklagen; ihr Bestes steckt in der Anthologie, und die Uebrigen haben ebenfalls meisterlich verstanden, den Extrakt ihres Wertes zu bieten.

Man wird nun fragen, warum ich nicht Aehnliches versuchte und eine Auswahl aus meinem „Lyrischen Tagebuch“ beisteuerte. Nun wohl, ich erkannte, dass die knappe strenge Form meiner dort entfalteten Lyrik in einem fremdartigen Gegensatz zu der schwingvollen Rhetorik der Anthologisten stehen würde, wobei entweder sie oder ich benachteiligt werden müssten. Ich wählte daher Gedichte aus *meiner einsamen* Sturm- und Drangzeit, wo ich still für mich allein (nicht wie die junge Tafelrunde unter gegenseitigem Ermunterungsgeschrei) mit dem Rätsel der Dichterexistenz kämpfte.

Mit der Anthologie selber aber, sowie mit den sämtlichen Stürmern und Drängern habe ich nur die eine Verbindung, dass man sich mir in Masse und von allen Seiten her näherte, um mein Urteil über die fertig gedruckte Anthologie (an welche meine Gedichte als „Anhang“ nachträglich angehängt sind) sowie über die übrigen einzelnen Produkte der Jungdeutschen zu vernehmen. Da sich Zeugen genug für meine schrankenlose Gutnützigkeit im Fördern jedes Talentes und Talentchens finden dürften, so darf es auch nicht Wunder nehmen, dass ich mit warmem Eifer für die mir im Prinzip sympatischen und durch eklatante Begabung unterstützten Bestrebungen der neuen Stürmer nach allen meinen Kräften eintrat. Im Uebrigen aber konnte ich in der Brochüre mein Befremden darüber nicht unterdrücken, dass man den Verfasser einer stattlichen Reihe bekannter Werke sozusagen mit einem Verjüngungsprozess in die Reihe begabter Anfänger zurückschicken möchte. Das hatte ich nicht für möglich gehalten, dass man mich mit Arent, Henkell, Holz u. s. w. in einem Athem nennen könnte, wenn auch nur als „Führer“! Hat Kirchbach Aehnliches befürchtet, so war sein Zorn begründet, da er sich hier nur ebenso beleidigt fühlen muss wie ich selber. Gerade sein bombastisches Auftreten, dessen Zweck ausserdem von einer Menge persönlicher Nebenmotive bestimmt wurde, hat aber erst die ganze Affaire zu einer solchen Wichtigkeit erhoben. Herr Kirchbach hat sich überhaupt von gar nichts „lossagen“, sondern einfach auf billige gefahrlose Manier seine eigene Dichterherrlichkeit in elektrische Beleuchtung setzen wollen. Ich musste ihm daher jene Abfertigung seiner Zweideutigkeit angedeihen lassen. Aber nie ist mir in den Sinn gekommen, seine Bedeutendheit anzuzweifeln; nur seine Lyrik schien mir wahrlich nicht tüchtig genug, um ihn zu so massloser Verdammung derjenigen der Jungdeutschen zu berechtigen. Uebrigens scheint Herr L. Berg ja bezüglich der Lyrik Wildenbruchs und Kirchbachs ganz meiner Ansicht, auch die Charakterisirung Arent's deckt sich völlig mit der meinen. Was die „Widersprüche“ betrifft so bemerke ich u. A., dass Musset, Verfasser zahlloser Stücke und Novellen, absolut nicht „in erster Linie Lyriker“ war. Heine war „in erster Linie“ Satiriker, Burns eine Ausnahmerscheinung: ein Natursänger. Doch läugne ich garnicht, dass eben deswegen Burns und Heine nicht zu den grössten Dichtern gerechnet werden können, weil ihnen episch-dramatische Gestaltungskraft mangelte. Mein Anspruch galt aber eigentlich gar nicht für die Vergangenheit, sondern nur für den gegenwärtigen Zustand unsrer kämpfenden Literatur — wie die betreffende Stelle klar ergibt.

Wollte ich nur mich selbst glorifiziren, so würde ich wol nicht so neidlos die Verdienste der Mitstrebenden in einer Brochüre betont haben und die „uneigennütigen Bemühungen“ für Andere unterlassen, für die ich Zeugen genug stellen könnte. Die hohlen Phrasen von selbstloser Liebe, welche gewisse „selbstlose, edle, massvolle“ Propheten zum Besten geben, stehen für Eingeweihte dazu in recht komischem Gegensatz. — Ehe Herr Leo Berg sich über mein Gesamtwesen ein Urteil erlaubt, möge er erst meine sämtlichen Werke studieren. Vielleicht mildert sich dann sein kühnes Urteil ein wenig.

Karl Bleibtreu.

Zur Erwiderung auf obiges Schreiben:

Zwar will es mir nicht in den Sinn, wesshalb es ein so „köstlicher Widerspruch“ ist, von jemanden zu behaupten, er wolle sich zum Matador aufschwingen, da wo doch die Initiative der Bewegung gar nicht von ihm ausgegangen; doch habe ich keinen Grund die



Erklärungen des Herrn Karl Bleibtreu über seine Stellung zum neuen Deutschland anzuzweifeln und hätte nur in seinem eigenen Interesse gewünscht, dass er sich immer und überall so einfach und klar hierüber ausgesprochen. — Was den ihm vorgeworfenen Widerspruch anbelangt so besteht er schon einfach darin, dass ein ja Herr Bl. selbst gesteht, sich nur auf gegenwärtige Verhältnisse beziehendes Urteil, in so allgemeiner Form ausgesprochen wurde: „Ein rechter Kerl belästigt die Welt überhaupt nur mit Kritik nebenbei (neben seinen größeren Arbeiten).“ Das ist eine Übertreibung, die eben zum Widerspruch wird. Auch Musset und eine werden in erster Linie wegen ihrer lyrischen Begabung gehätzt. Ueber ihre Stellung in der Weltliteratur mit Herrn Bl. rechten würde hier zu weit vom Wege abführen. — Im Uebrigen es mir nicht eingefallen, in dem Streite Bleibtreu-Kirchbach den einen oder anderen Partei zu ergreifen, schienen doch auch

nach meiner Anschauung von der Sache Beweggründe persönlicher Art hier mitbestimmend gewesen zu sein, über die ich kein Urteil habe; auch würde ich mich wohl gehütet haben, sie in einer objektiven Besprechung zu erwähnen. Meine Bemerkung bezieht sich einzig und allein auf die Fähigkeit des einen oder andern zu jener sogenannten Führerrolle. Wie denn alles, was ich von Herrn Bl. aussagte, einzig und allein sein Verhältnis zu der besprochenen Anthologie betrifft. Die angeführten Epigramme sollen nicht als bedeutende Früchte der Bleibtrenschen Muse gelten, sondern nur als beachtenswerte Stellen der Anthologie. Dass mit der Hervorhebung derselben mein Urteil über den ganzen Bleibtreu nicht erschöpft war, glaube ich noch im Schlusssatze deutlich genug ausgesprochen zu haben.

Leo Berg.

## Academische Lesehalle.

Von des Daseins Sonnenhöhe.

Nachdruck verboten.

„Ich bin beglückt, meine Gnädigste, Ihnen das Erscheinen Ihres neuen Opus eines Ihrer Lieblingsdichter annonciiren zu nennen!“

Der Hausfreund spricht es.

„Ah superb, excellent — wann bringen Sie mir das Buch?“

„In einigen Tagen — morgen schon — heute noch — sobald dieselbe die Presse verlässt.“

Das Buch erscheint. Man liest es, liest es atemlos — man liest sogar einige Nachtstunden, um nicht vor dem Schlusse abbrechen zu müssen, ist das Buch doch so merkwürdig interessant.“

Am nächsten Tage klingt es dem Hausfreunde lebhaft entgegen: „Haben Sie Dank, dieser H — oder F oder G oder sonstie — ist doch ein wunderbarer, und ganz ausgezeichnete Mensch! Wie er fesselt und fortreisst und über die Schranke der Alltagslichkeit erhebt —“

„Jawohl, Sie sagten bereits oftmals so von Diesem und von Anderen, meine Gnädigste.“ — unterbricht der angeredete Hausfreund sarkastisch die etwas nervöse Extase der Dame — „trotzdem erinnern Sie sich regelmässig nach vierundzwanzig Stunden nicht mehr auch nur eines einzigen Gedankens eines — pardon — in den salonwidrigen Ausdruck so geistig verschlungenen Werkes.“

„Gehen Sie — Sie bleiben ewig garstig!“

„Parole d'honneur, Verehrteste — habe ich Recht oder nicht?“

„Nun ja, Sie — Sie unverbesserlicher Bösewicht, freilich haben Sie auch hier wieder Recht; allein — que voulez — man ist so in Anspruch genommen: Visite, Gesellschaft, Theater — man ist so leicht fatiguiert, kurz — mich interessirt ein Buch nun einmal nur so lange, als ich es lese!“

Nur so lange, als ich es lese! Habent sua fata libelli, freilich doch dieses Schicksal, so schnell wie sie gelesen wurden, auch vergessen zu werden, teilen alle diejenigen Bücher und Werke mit einander, welche rein dichterischen Ursprungs sind. Man lässt sich einen kurzen Augenblick von ihrem Inhalte tragen, ist „enttäuscht“ davon, fühlt sich vielleicht von ihm erhoben; doch viel, ihr viel ist es schon, wenn hier und dort nur Einer den tiefen Grundgedanken daraus löst, ja nur sucht, denselben zu erfassen, zu verstehen. Aber was des Dichters Seele „in holdem Wahnsinn“ auf, in seinem Entstehen zu verfolgen, dazu findet sich noch zeit seltener Jemand gemüsst; man lebt heute zu schnell, um eine Stunde der Einkehr halten zu können bei sich und bei Anderen. „Genuss“ ist die immerwährende Parole; Genuss ohne Aufenthalt, ohne Nachdenken und Besinnen. So hat man sich auch gewöhnt, den ästhetischen Genuss eines Dichterwerkes als einen Augenblicksreiz hinzunehmen, ohne zu fragen, wie entstand, was mich bewegt, entzückt, erhebt? Welche Empfindungen waren es, die aus der Seele über dieses Werk in des Dichters Seele sprachen? Wie ist diese selbst beschaffen? Woraus empfängt sie die dichterische Eingebung?

„Der Bücher Väter — — — — — ich sehe sie

Bei ihrer Arbeit in den stillen Zellen,  
Bei ihren Lampen, seh' die heissen Stirnen,  
Das müde Zucken ihrer bleichen Lippen,  
Ich sehe sie vom Schweiss der Mühen triefen  
Im Frohn der eignen schöpferischen Kraft.  
O, die ihr leset, habt ihr je bedacht,

Wie viele Stunden lang gereift im Stillen,  
Was euch minutenlang ergötzt? Erwäget ihr,  
Wieviel des Dochtes sich in so viel Licht,  
In so viel Glut verzehrt? Wisset ihr,  
Wie zu dem Strauss, der euch mit Duft umströmt,  
Sich Blum' an Blume mühevoll gefügt?  
Wie schwer der Stirn, dem Herzen sich entronnen,  
Was ihr wie Schaumwein aus dem Spitzglas schlürft?“

In dieser Weise klagt Robert Hamerling über die Leichtigkeit der Leser gegenüber den Dichtern dessen, was sie lesen, was sie ergötzt. Wenn jedoch die Menge einmal unternimmt, sich ein Bild von ihren Dichtern zu entwerfen, so erscheinen ihr diese allerdings als auf einer bevorzugten „Sonnenhöhe“ des Daseins stehend, als Individuen, an die das Weh des Lebens nicht heranreichen könne. Und doch weiss der Eingeweihte, dass diese in Wahrheit weit mehr auf einer Dornenhöhe leben. Könnte die Menge das tiefe Elend begreifen, verstehen, das die Seele des wahren Dichters oft bis zur Verzweiflung erfüllt, weil sein geweihter Blick heller und tiefer sieht, als sie, weil er daher entmutigende Schrecknisse wahrnimmt, vor deren Anblick sein Fuss sich nur zögernd vorwärts bewegt, während sie, in glücklicher Unwissenheit, lächelnd daran vorübertändelt; könnte sie ihn ahnen, den grossen heiligen Schmerz, der verzehrend in seiner Seele brennt in mancherlei Gestalt, auch sie würde die „Dornenhöhe“ gerechtfertigter finden. Dennoch aber würde kein wahrhafter Dichter selbst darauf verzichten wollen, seine einsame, weltferne Höhe eine Sonnenhöhe des Daseins zu nennen, trotz der tausend brennenden Schmerzenspfeile, die ihn darauf treffen, trotz des Unverständnisses der Welt zu seinen Füssen.

Königlich einsam, wie der Aar in seinem sonnennahen Horste so thront der Dichter, der echte Dichter, über dem hohlen und gemeinsamen Treiben der Welt. Auch sein Flug ist stets zum Lichte der Sonne — des Ideals — gerichtet; doch seine Burg, wie nahe auch dem höchsten Gestirne, ist der Erde dennoch nicht so weit entrückt, dass deren Stürme sie nicht erreichten. Ja, die Nähe des Himmelsäthers giebt seiner Seele eine zartere Konstruktion, macht sie empfindsamer, empfänglicher für den Schmerz jeder erkannten und erfahrenen Herbitte. Und sein Auge vom heiligen Feuer des Ideals durchloht, sieht aus seiner Himmelsperspektive so manchen bangen grauen Schatten auf der Melancholie lagern, der eben nur von dieser Höhe erschaut werden kann; sein Ohr vernimmt Misstöne, welche aus der grossen Daseins-Melodie zu ihm heraufsteigen, die seine Seele erschauern als der Aufschrei einer leidenden Menschheit. Unendliche Qual erleidet er darunter. Einen Strahl jenes Himmelslichtes, das so nahe über ihm steht, einen Funken jener göttlichen Glut, die seine idealerfüllte Seele durchflammt, möchte er dem Menschengeschlechte vermitteln — das ihm an den Prometheus-Felsen geschmiedet erscheint — dessen Dasein auf einen versöhnenden Accord zu stimmen. So giebt der Dichter an die Menge ab, was sein gottbegnadeter Blick an Herrlichem und Hohem intuitiv geschaut; so, aus dem brennendem Schmerze seines Innern heraus, entsteht, was oft nur für eine kurze Stunde die Beachtung derer erfährt, für die er schafft, das Gebilde seiner Muse. Und was in diesem den Verständnisvollen am meisten erhebt, was am Ergreifendsten zu seiner Seele spricht forscht nach, das entstand aus schmerzzerissenster, verblutendster Seele des Dichters. Der grenzenlose Wehlaut, der das All des Daseins durchzittert, der schrille Ton des Zwiespalts, der als unendlicher Aufschrei die herbe Daseins-Tragödie durchzieht, sie hallen